

Elsebeth Egholm
Die Nacht der toten Seelen

ELSEBETH EGHOLM ist Journalistin und Autorin. Ihre Werke, mit denen sie regelmäßig die dänischen Bestsellerlisten anführt, erscheinen in acht Sprachen. Egholm lebt in Jütland und auf der kleinen maltesischen Insel Gozo.

Zuletzt erschienen bei Aufbau Taschenbuch »Der Menschensammler«, »Rachlust« und »Eiskalt wie die Nacht«.

Mehr unter: www.elsebethegholm.dk

Peter Boutrup repariert gerade das Dach eines Klosters, als dort eine junge Nonne verschwindet. Kurz darauf wird sie gefunden – garrottiert: hingerichtet mit einer alten spanischen Foltermethode. Peter, der das Mädchen zuletzt lebend sah, gerät unter Verdacht. Zeitgleich entdeckt Minentaucherin Kir in der Bucht vor Århus eine Kiste mit Gebeinen. Es stellt sich heraus, dass der Tote auf die gleiche grausame Art hingerichtet wurde – allerdings vor sechzig Jahren. Die Mutter der toten Nonne – eine kämpferische Journalistin – berichtet in ihrem Blog über den Stand der Ermittlungen und bringt Peter damit in Gefahr. Welche Absichten verfolgt sie damit? Und wer ist ihr Informant? Kommissar Mark Bille Hansen übernimmt die komplizierten Ermittlungen.

»Egholm ist auf Augenhöhe mit Kollegen, die regelmäßig deutsche Bestsellerlisten stürmen – dorthin gehört sie auch!«

Nordis Magazin

Elsebeth Egholm

Die Nacht der toten Seelen

Thriller

*Aus dem Dänischen
von Kerstin Schöps und Max Stadler*

 aufbau taschenbuch

Die Originalausgabe mit dem Titel
De døde sjæles nat
erschien 2012 bei Politikens Forlag, Kopenhagen.

Für meine Mutter



ISBN 978-3-7466-3031-1

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, 2014

Copyright © Elsebeth Egholm 2012

Umschlaggestaltung capa Design, Anke Fesel
unter Verwendung eines Motivs von Chris Keller/bobsairport

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Kapitel 3

»Könnte sie nicht einfach ...?«

Mark Bille Hansen hatte auf einmal Schwierigkeiten, sich vorzustellen, wo eine Nonne hingehen würde, wenn sie verschwand. Nach Hause? In die Stadt? Zum Tanzen ...?

Eine ganze Reihe von Szenarien tauchte in seinem Kopf auf, und die waren alle nicht geeignet, um sie der besorgten Äbtissin zu unterbreiten, die ihn an seinem Arbeitsplatz in der Polizeistation von Grenå angerufen hatte.

Glücklicherweise schien Schwester Dolores, wie sie sich genannt hatte, trotz der traurigen Umstände eine gehörige Portion Humor zu besitzen.

»Nein«, sagte sie voller Ironie. »Sie ist nicht mit dem Gärtner durchgebrannt, sie ist nicht in die Diskothek gegangen, und sie hat sich auch nicht einem vorbeiziehenden Zirkus angeschlossen oder verkauft ihre Küsse für einen Zehner in der Fußgängerzone und behauptet, dass sie morgen heiraten wird. Sie ist weg. Verschwunden.«

»Seit gestern Abend, sagen Sie?«

Wie sprach man eine Äbtissin überhaupt an? Hatte sie einen anderen Titel?

»Um 17 Uhr ist sie in den Kräutergarten aufgebrochen.«

»Aber es hat geregnet«, erinnerte sich Mark.

Ihre Stimme wurde schneidend und triefte vor Ironie.

»Sie hat ihre wasserabweisende Supernonnentracht getragen. Und ihre Nonnengummistiefel.«

Er schwieg, fühlte sich zurechtgewiesen. Und es hörte nicht auf:

»Wir sind keine Freaks«, fuhr sie fort, jetzt in einem be-

schwichtigenden Ton. »Wir sind Menschen, die eine wichtige Entscheidung im Leben getroffen haben. Aber wir führen einen Alltag wie die meisten anderen Menschen auch. Wir gehen raus, wenn es regnet, und holen Kräuter aus dem Garten und wissen genau, dass es nichts nützt, ein Stoßgebet in den Himmel zu schicken und um fünf Minuten Regenpause zu bitten, um bloß trockenen Fußes wieder ins Haus zu kommen.«

Schwester Dolores holte hörbar Luft.

»Wir werden nass. Wie alle anderen auch. Und manchmal bekommen wir sogar eine Erkältung.«

»Und manchmal verschwinden sie«, sagte Mark.

Es entstand eine kleine Pause, als würde etwas in der Luft flattern. »Das ist das erste Mal. So etwas hat es hier noch nie gegeben.«

Er sah auf die Uhr. Es war erst zehn Uhr. Unter normalen Umständen hätte er noch einen Tag abgewartet, wenn nicht gerade tiefer Winter und minus 13 Grad herrschten. Junge Mädchen verschwanden gerne mal und tauchten meistens wieder auf. Das hatte ihn die Erfahrung gelehrt. Aber bei Nonnen war es offenbar etwas anderes.

»Ich komme lieber mal bei Ihnen vorbei. Ist das jetzt ein günstiger Zeitpunkt?«

»Vor zehn Minuten wäre es zwar besser gewesen, aber es wird schon gehen.«

Natürlich wusste Mark, dass in Sostrup ein Kloster aus dem 17. Jahrhundert stand. In seiner Kindheit aber, die er dort auf Djursland verbracht hatte, war die Klosteranlage nur ein Teil der Landschaft gewesen, mit ihrem monumentalen Tor, den vier Flügeln und Turm und Wassergraben, in der man hervorragend Krieg spielen konnte. Er hatte zwar ab und zu ein paar weiß gekleidete Gestalten in der Stadt gesehen, die wie Ge-

spenster aussahen, aber ansonsten waren diese Nonnen mystische Wesen, die man kaum zu Gesicht bekam.

Kurz bevor er losfuhr, googelte er das Kloster und las, dass sich das Schloss seit 1960 im Besitz des Zisterzienserordens befand. 1990 gründeten die Schwestern die Abtei Maria Hjerte in neu errichteten Gebäuden südlich der Wirtschaftsgebäude.

Bisher hatte die Abtei noch nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt, und er konnte sich nur schwer vorstellen, worum es bei solchen Delikten hätte gehen könnte: Diebstahl von Gebetsbüchern? Eine Schwester, die zu tief in den Kelch mit dem Abendmahlswein gesehen hatte? Es war praktisch unmöglich, sich die Schwestern am Rande ihrer eigenen Gesetze und der Gesellschaft vorzustellen. Sie führten ein stilles und zurückgezogenes Leben, kümmerten sich nur um ihre Angelegenheiten und das Wohlergehen des Klosters und hatten sogar noch den Überschuss, für die verlorenen Seelen dieser Welt zu beten. Inklusiv ihrer eigenen.

Als er mit seinem Dienstwagen die Brücke erreicht hatte, die über den Wassergraben führte, spürte er eine gewisse Dankbarkeit. Er kannte niemanden, der sich um seine armselige, von Krankheit zerfressene Seele scherte, und die hatte es mehr als nötig.

Er parkte und fasste beim Aussteigen den Entschluss, Schwester Dolores und ihren Mitschwestern mit mehr Respekt zu begegnen, als er es vorhin beim Telefonat mit der Äbtissin getan hatte.

»Mark Bille Hansen?«

Die Frau kam mit federnden Schritten auf ihn zu. Es sah fast aus, als würde sie schweben. Ihre weiße Tracht schwang bei jedem Schritt, und nur ihre schweren schwarzen Schuhe, deren Spitzen darunter hervorsahen, schienen sie am Boden zu halten.

»Schwester Dolores. Wir haben telefoniert.«

Schwester Dolores begrüßte ihn mit einem kräftigen Händedruck, ihrer schwebenden Erscheinung zum Trotz. Dann wandte sie sich ihrer Begleitung zu.

»Das ist Schwester Beatrice, die so freundlich ist, mir zu assistieren. Wir haben schließlich nicht jeden Tag die Ordnungsmacht zu Besuch.«

Schwester Beatrice war ein vollkommen anderer Typ als die schwebende Äbtissin. Allein schon die Schwere ihres Körpers verschaffte ihr festen Halt und Bodenkontakt. Ihre ganze Erscheinung war rund und weich, und auch die Nonnentracht konnte ihre üppige Oberweite nicht verbergen. Bei ihr schienen das Lächeln und die Fröhlichkeit dicht unter ihrer Oberfläche zu schlummern, aber jetzt gerade sah sie sehr bedrückt aus.

Sie überquerten den mit Kopfsteinen gepflasterten Innenhof, der umringt war von Backsteingebäuden.

»Das hier ist nicht das eigentliche Kloster, wir wohnen nicht hier«, klärte ihn Schwester Dolores auf. »Vielleicht haben Sie gehört, dass wir vor einigen Jahren Mittel zu Verfügung gestellt bekommen haben, um ein neues Kloster zu bauen. Das befindet sich dahinter. Diese Gebäude werden für Kurse und Veranstaltungen genutzt. Aber unser Kräutergarten befindet sich hier nach wie vor.«

»Dorthin war sie unterwegs, um ein paar Kräuter zu pflücken. Sie sollte Rosmarin holen. Schwester Maria hatte Lamm im Ofen.«

»Das hört sich lecker an«, sagte er und hörte selbst, wie dämlich das klang. Er hatte am Abend einen Burger vom Grillimbiss um die Ecke gegessen.

»Gestern war ja Freitag. Normalerweise essen wir dann Fisch, aber Schwester Maria hatte Geburtstag.«

Sie liefen über den Teil des Wassergrabens, der auf der ge-

genüberliegenden Seite der Brücke lag, über die er gerade gefahren war. Die Schwestern führten ihn weiter in einen großen, sehr gepflegten Garten, der voller Kräuter war, die er schon immer essen wollte, aber deren Zubereitung oder gar Erwerb er sich bisher versagt hatte. Vitamintabletten hatten sich in der Anschaffung als einfacher erwiesen.

»Sehen Sie. Sie ist hier entlanggelaufen.«

Schwester Dolores zeigte auf Abdrücke von schweren Stiefeln auf der Erde. Aber sie waren nicht ganz eindeutig zu unterscheiden, denn es gab auch andere Spuren.

»Und sie ist alleine gegangen?«

»Wer hätte denn bei ihr sein sollen?«, fragte Schwester Beatrice. »Wir hatten uns alle versammelt und waren in den Klosterräumen.«

»Vielleicht jemand von außerhalb? Ein Kursteilnehmer?«, schlug Mark vor, sah aber sofort, dass diese Idee nicht auf fruchtbaren Boden fiel.

»Wir haben das hier gefunden«, sagte Schwester Dolores und zeigte auf etwas. »Selbstverständlich haben wir es noch nicht berührt.«

Vielleicht schalteten die Nonnen doch ab und zu den Fernseher ein und sahen *CSI*, wer konnte das schon so genau sagen. Mark beugte sich nach unten, sah aber nicht sofort, worauf sie zeigte. Schwester Beatrice deutete auf ein paar Zweige, die wahrscheinlich von einer Tanne stammten.

»Rosmarin«, sagte sie dann. »Sie muss es gepflückt, dann aber verloren haben.«

Er ging neben den Zweigen in die Hocke. Da wurde ihm das Surreale dieser Situation erst bewusst. Kräuter! Nonnen! Er hatte Schwierigkeiten, das alles ernstzunehmen. Er unterdrückte ein Grinsen, während er das Gras in der näheren Umgebung absuchte. Erfolglos. Dann erhob er sich wieder, aber als er in die Gesichter der beiden Nonnen sah, packte ihn er-

neut die Scham. Angst und Entsetzen waren darin zu lesen, als verfügten sie über ein Wissen, zu dem er keinen Zugang hatte.

»Hat jemand beobachtet, wie Schwester Melissa in den Kräutergarten ging? Das war so gegen 17 Uhr, haben Sie gesagt?«

Die Äbtissin schüttelte den Kopf, aber Schwester Beatrice entfuhr ein Geräusch, das sie mit der flachen Hand vor dem Mund zu unterdrücken versuchte.

»Was ist?«, fragte er.

»Der Tischler ist um 17 Uhr gefahren. Vielleicht hat er etwas gesehen. Er hat im Klavierzimmer neue Türrahmen eingesetzt ...«

»Wir haben einige Reparatur- und Restaurierungsarbeiten, die zur Zeit erledigt werden«, fügte Schwester Dolores erklärend hinzu.

»Da hatte sich einiges angesammelt, und wir konnten endlich die Mittel dafür aufbringen.«

»Und wie heißt die Tischlerei?«, fragte Mark.

Die Äbtissin sah Schwester Beatrice an.

»Wie hießen die noch ...?«

»Rimsø-Tischlerei«, antwortete Beatrice. »Manchmal kommen sie zu zweit. Gestern aber war nur einer da. Er heißt Peter.«

»Boutrup?«

Beatrice lächelte. Das war das erste und einzige Lächeln des Tages gewesen, das er gesehen hatte, und es war darum umso strahlender.

»Kennen Sie ihn?«

Mark nickte.

»Ja. Ich kenne ihn.«

Kapitel 4

Peter sah den Streifenwagen schon von weitem, und sein erster Impuls war, umzudrehen und abzuhaufen. Er hasste die Polizei und alle anderen Autoritäten aus tiefstem Herzen.

Aber auf ihn wartete Arbeit. Es gab noch weitere Türrahmen, die ausgetauscht werden sollten, und er hatte auch versprochen, sich die Regenrinne anzusehen, die an einigen Stellen reparaturbedürftig war. Später würden sie auch das Dach inspizieren müssen, aber dafür mussten sie mindestens zu zweit sein. In ein paar Tagen würden Manfred und er das Gerüst am nördlichen Teil der Klosteranlage aufbauen, um einige Dachziegel zu erneuern.

Er hievte den Werkzeugkasten aus dem Lieferwagen und warf die Seitentür zu. Dann packte er den Kasten und machte sich auf den Weg. Aber eine bekannte Stimme hielt ihn zurück.

»Peter!«

Mark Bille Hansen war zwar nicht sein Freund, aber auch nicht sein Feind. Er hatte den Eindruck gehabt, dass Mark Bille dafür gesorgt hatte, dass die Akte über die zwei ausgebrannten Motorräder auf der Klippe von Gjerrild im August möglichst schnell wieder geschlossen wurde. In Peters Augen war das so etwas wie ein Freundschaftsdienst gewesen.

Aber trotzdem freute er sich nicht gerade, den langhaarigen Polizisten auf sich zukommen zu sehen. Im Hintergrund erkannte er die Äbtissin und Schwester Beatrice, die im Schatten der Klostermauer standen.

»Was ist denn passiert?«

Der Polizist begrüßte ihn mit Handschlag. Sie sahen einan-

der in die Augen. Sie waren gleich groß, aber Mark Bille war schlanker und eher der schlaksige Typ. Sein Gesicht war markant geschnitten, und seine pechschwarzen Haare trug er schulterlang. In seinen Stiefeln, Jeans und brauner Lederjacke sah er eher wie ein moderner Indianer und nicht wie ein Polizist aus.

»Eine der Schwestern ist verschwunden«, sagte Mark Bille, außer Hörweite der beiden Klosterfrauen.

»Und wer?«

Aber Peter wusste es bereits.

»Eine Schwester Melissa. 18 Jahre alt. Sie ist gegen fünf Uhr in den Kräutergarten gegangen. Etwa zur gleichen Zeit bist du nach Hause gefahren, wurde mir zugetragen.«

Peter hörte die Stimme wie aus weiter Ferne. Es prickelte am ganzen Körper, und das schlechte Gewissen breitete sich wie ein schwarzer Teppich in ihm aus.

»Peter? Hast du verstanden, was ich gesagt habe?«

Die Stimme durchbrach die Schallmauer. Mark Bille sah ihn durchdringend an. Peter nickte.

»Ich höre dich.«

Es war nur ein kurzer Moment. Bevor er von seinen Beobachtungen am Wassergraben vom Vorabend erzählte, tauchte der Gedanke in ihm auf, die Geschichte besser für sich zu behalten. Er wusste, dass er in eine Sache reingeraten könnte, mit der er nichts zu tun haben wollte. Außerdem bereitete es ihm keine ausgesuchte Freude, der Polizei behilflich zu sein.

»Ich habe sie gesehen«, sagte er dann. »Sie wurde von jemandem abgefangen.«

Sie liefen hinunter zum Wassergraben, und er zeigte die Stelle, wo der Fremde Melissa abgepasst hatte.

»Und du bist dir sicher, dass es ein Mann war?«

»Ganz sicher.«

»Kannst du ihn näher beschreiben?«, fragte Mark Bille.

Peter schüttelte den Kopf.

»Der sah ganz normal aus. Dunkle Jacke, dunkle Hose.«

»Größe?«

»So wie ich, glaube ich. Etwa 1,85.«

»Breit?«

»Vielleicht ein bisschen breiter. Also, als ich, meine ich ...

Aber es ist schwer, das aus dieser Entfernung zu sehen.«

Sie blieben einen Moment auf der Brücke stehen. Marks nächste Frage versetzte ihm einen Stich.

»Und warum hast du nichts gemacht? Obwohl du das Gefühl hattest, dass da irgendetwas nicht stimmt?«

Auch Schwester Beatrices Augen blickten ihn fragend an.

Er senkte den Kopf.

»Das geht mich doch nichts an«, hörte er sich die älteste Entschuldigung der Welt sagen.

»Es tut mir leid.«

»Vielleicht taucht sie ja wieder auf«, sagte Mark Bille nach einer kurzen Pause. »Zeig uns bitte, wo sie danach hingegangen sind.«

Er führte sie zu dem Weg, den die beiden Gestalten in der Dunkelheit genommen hatten. Mark Bille wies auf die Rosmarinzwige, Peter ging in die Hocke. Er entdeckte Fußabdrücke von zwei verschiedenen Personen und folgte der Spur. Das Gras war an einigen Stellen zertreten. Ein anderer Teil von ihm übernahm die Führung, als hätte Kaj eine Fährte aufgenommen. Er strich durchs Gras hinunter zur hintersten Ecke des Wassergrabens und entdeckte noch weitere gebrochene Zweige und zertretene Grashalme. Das war ihm vertraut. Das war sein Terrain: die Natur, das Jägerdasein. Er kannte jede Vogelstimme, jede Pflanze, jedes Tier. Seine Sinne waren geschärft und in Alarmbereitschaft. Er wusste, dass er etwas Wichtigem auf der Spur war.

Er hatte das Gefühl, dass die anderen ihn beobachteten, und vielleicht erwog Mark Bille sogar, ihn vom Zerstören von Beweismaterial und Spuren abzuhalten. Aber er folgte ungehindert seiner Fährte, zog weiter durchs Gebüsch. Dann plötzlich entdeckte er den schwarzen Gegenstand, der im feuchten Gras unten beim dunklen, modrigen Wasser des Wassergrabens lag.

Er griff nach einem Ast und schob ihn unter das Fundstück. Vorsichtig ließ er den Schuh in der Luft hin und her schaukeln. Alle starrten ihn an.

»Nicht anfassen«, sagte Mark Bille.

Tränen strömten Schwester Beatrice über die Wangen. Verzweifelt versuchte sie, sie wegzublinzeln.

»Das ist ihr Schuh. Die sind ganz neu.«

»Okay.«

Mark holte sein Handy hervor. Peter wusste genau, dass er mit der Dienststelle in Århus telefonierte, als er nach der Leiterin der Mordkommission Anna Bagger verlangte.

Sie hörten, wie er eine kurze Schilderung der Lage gab und mit der Zuständigen jener Abteilung sprach, deren Mitarbeiter bald wie die Bienen um einen blühenden Rosmarinbusch auf der Klosteranlage ausschwärmen würden. Mark Bille war ja ganz in Ordnung, aber Peter hatte vor nicht allzu langer Zeit das Vergnügen mit der Mordkommission aus der jütländischen Hauptstadt gehabt. Und diese Bekanntschaft wollte er um keinen Preis vertiefen.

»... Wir müssen den Wassergraben durchsuchen, von oben nach unten, und das muss sofort sein«, hörte er Mark Bille sagen. »... Können wir die Jungs aus Kongsøre bekommen?«

Peter sah Anna Baggers Gesicht am anderen Ende der Leitung förmlich vor sich: die zusammengekniffenen Lippen des ansonsten perfekten Mundes und ihre Augen, in deren kalten, graublauen Iris ›Ehrgeiz‹ in flammenden Buchstaben geschrieben stand.

»... Natürlich bin ich mir nicht sicher«, sagte Mark Bille.
»Darum müssen wir da auch runter und nachsehen ... Ja, ja, wahrscheinlich ... Gut, dann machen wir das so.«

Er beendete das Gespräch und starrte einen Moment lang reglos in den Wassergraben.

»Kommen die Taucher?«, fragte Peter.

Mark antwortete nicht. Als würde der Graben seine ganze Aufmerksamkeit verschlingen.

»Sie liegt dort unten«, sagte er schließlich, den Blick unverwandt aufs schwarze Wasser gerichtet. »Wo sollte sie sonst sein.«